

Die Jamsession der Volksmusik



Bei der 150. Stubete blieb im Schützenhaus kein Platz frei. Wie gewohnt waren unter den Musikern die Örgeler in der Überzahl. Gegen den notorischen Engpass am Kontrabass hatten die Organisatoren etwas unternommen. Johanna Bossart



SCHÜTZENHAUS Jeden dritten Dienstag des Monats treffen sich Volksmusiker und Volksmusikfans im Schützenhaus, um gemeinsam Musik zu machen und zu tanzen. Das gemütliche Jekami erlebte diese Woche schon die 150. Auflage.

Kurz nach 19 Uhr legen die Örgeler los: Der Saal ist bereits jetzt gut gefüllt und auf der Tanzfläche dreht schon bald ein erstes Paar seine Runden. Weitere Musizierende, am Köfferchen leicht erkennbar, strömen herbei, den kollegialen Begrüssungen nach zu schliessen, kennen sich hier die meisten. Das gilt ebenso für das Publikum – denn bei den Stubeten geht es auch ums Soziale: Alle sagen sich Du und man kommt mit den Tischnachbarn leicht ins Gespräch. Doch obwohl der zwischenmenschliche Austausch erwünscht ist, sollte er nicht allzu laut sein – sonst geht die lüpfige Musik unter.

Und diese besteht nicht nur aus traditionellem «Ländler». Es seien hier auch schon «Lumpeli» erklungen, bluesig oder jazzig angehauchte Töne, sagt Johann Merk vom Organisationsteam. Und manchmal gebe

«Heute habe ich vorsorglich den Kari im Dättnau angerufen.»

Johann Merk,
Mitorganisator der Stubeten

es auch Jodeldarbietungen oder es seien regelrechte «Stimmungskanonen» zu Gast. «Das ist zwar lässig, kann aber auch heikel sein: Die Nachfolgenden haben dann einen etwas schwereren Stand.» Grundsätzlich laufe aber alles sehr demokratisch ab: «Es ist ein grosses Jekami und schlussendlich geht es ja um ein gemütliches, friedliches Zusammensein», sagt er.

Buchhaltung und Haltung

Trotzdem bedarf auch ein «lockerer» Stubete-Abend einiger Organisation. So führt Hedi Wegmann eine Statistik über die Anlässe und sämtliche Musikantinnen und Musikanten werden gleich bei ihrer Ankunft registriert beziehungsweise nummeriert: In dieser Reihenfolge werden sie später im Turnus jeweils drei Stücke spielen.

«Manchmal kommen Einzelne, manchmal fixe Formationen», sagt sie. «Es gilt also auch, sie zu Gruppen zu formieren, die dann auch zusammen spielen.» Das stelle in der Regel kein Pro-

blem dar, zumal alle Schwyzerörgeli in der Tonart B gestimmt seien und das gängige Repertoire meist bekannt sei.

«Und wenn jemand mal ein Stück nicht kennt, beschränkt er sich aufs Begleiten», ergänzt Merk. Zudem sei es Ehrensache unter den Musizierenden, die

unterschiedlichen Niveaus zu respektieren oder durch das Zusammenspiel zu fördern.

Örgeler in Überzahl

Im langjährigen Schnitt nehmen pro Stubete jeweils etwa 25 Musizierende teil – in der Ferienzeit sind es auch mal weniger. Das

macht aber nichts: Dann kommen die Anwesenden halt mehr zum Spielen. Während es an Örgelern nie fehlt, hat es beim Kontrabass schon Engpässe gegeben: «Weil das Ganze ja ungeplant abläuft, kann es sein, dass kein Bass auftaucht – oder dann gleich sechs aufs Mal», sagt Merk und lacht. Damit das diesmal nicht passiert, hat er vorgängig «den Kari im Dättnau» angerufen: «Der kommt heute sicher.»

GESCHICHTE DER STUBETEN

Drei Ehrenamtliche und viel Herzblut

Die Schützenhaus-Stubeten werden von Erna Bühler, Hedi Wegmann und Johann Merk organisiert; die beiden Letztgenannten sind schon seit den Anfängen 2005 dabei. Damals beschlossen sie nach dem Besuch einer Stubete in Schwerzenbach, so etwas auch in Winterthur aufzuziehen. Die Dritte im Bunde war Maya Wiesner, die als Wirtin im Café Rathaus auch gleich das Lokal dafür zur Verfügung stellen konnte. Nach Zwischenstationen in Peterhans Keller und im Restaurant Löwengarten fin-

det die Veranstaltung seit 2011 im Schützenhaus statt, wo man sich rundum wohlfühlt: Es hat genug Platz für Gäste, Musizierende sowie Tanzende und der Wirt spendiert den Aktiven jeweils ein Getränk.

Am Jubiläumsanlass, also zur 150. Stubete, erhielten alle musizierenden Frauen eine Rose, die Männer ein Schöppli und die Gäste ein Schoggiherz. Diese nette Geste hat das all die Jahre ehrenamtlich tätige OK mithilfe eines Spendenkässelis selber organisiert. amh

Offene Übungsanlage

Das Instrumentarium bei den Stubeten beschränkt sich übrigens keineswegs nur auf Örgeli und Bass – auch Handorgel, Geige, Klarinette oder andere Blasinstrumente, Gitarre oder sogar Banjo seien schon aufgetaucht: «Man weiss nie, wie es herauskommt – das ist ja das Spannende», sagt Merk.

Übrigens ist auch das Publikum musikalisch nicht untätig: Mit Chlefeldi, Löffel, Kastagneten oder Rira (Rätsche) beteiligt es sich am Rhythmus.

Alex Hoster

Begegnung mit einem Meister des Unspektakulären

VILLA FLORA Rudolf Zender zählt zu den bedeutendsten Schweizer Künstlern des 20. Jahrhunderts. Eine Auswahl repräsentativer Bilder aus verschiedenen Schaffensphasen wird bis Ende November in der Villa Flora gezeigt.

Dass die von Ueli Eberhart kuratierte Werkschau von Rudolf Zender in der Villa Flora stattfindet, ist kein Zufall. Zender wurde 1901 in Fägswil (Rüti ZH) geboren. 1908 übersiedelte die Familie nach Winterthur, wo er die Schulen absolvierte. Eine seiner Mitschülerinnen war Lisa, die Tochter des Sammlerehepaars Hedy und Arthur Hahnloser. In ihrem Elternhaus an der Tösstalstrasse 44 kam Zender erstmals mit Kunst in Kontakt. Bereits während seines Geschichtsstudiums an den Universitäten Zürich und Heidelberg belegte er

Kurse in Zeichnen und Malen. Hedy Hahnloser bestärkte ihn in seinem Entschluss, Künstler zu werden, und erwarb schon früh ein kleines Werk.

Wahlheimat Paris

Kaum hatte Zender das Lehrpatent erlangt, brach er nach Paris auf, um an der Académie Ranson bei Roger Bissière Malerei zu studieren. 1925 musste er zur Kur nach Clavadel-Davos reisen, wo er sich mit Ernst Ludwig Kirchner befreundete.

In Bezug auf die Bildmotive waren Zenders künstlerische Anfänge von der Neuen Sachlichkeit beeinflusst, wie mehrere Blumentopfstilleben im ersten Ausstellungsraum belegen. Was die Technik anbelangt, so übernahm er von Bissière die Valeurmalerei, von Kirchner hingegen die expressive Strichführung in der Zeichnung.

1927 kehrte Zender als junges Talent in die Île-de-France zurück, um dort lyrische Fluss-, Park- und Himmellandschaften, aber auch karge Industriezonen und Baugruben der Banlieues auf Leinwand zu bannen. Sein Interesse für das Unspektakuläre und Alltägliche kommt ebenfalls in seinen stimmungsvollen Interieurs und Stilleben zum Ausdruck.

Als dreimaliger Gewinner des eidgenössischen Kunststipendiums gelang ihm in den Dreissigerjahren der künstlerische Durchbruch. 1936 war er sogar an der Biennale in Venedig vertreten. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zwang ihn zur Rückkehr in der Schweiz, wo er in René Auberjonois einen wichtigen Mentor fand. 1942, ein Jahr nach der Geburt seines Sohnes Jean-Claude, verlor Zender seine Frau. Die Tragik findet man im «Familienporträt» und im dazu gesell-

ten Selbstporträt widerspiegelt. Ab 1947 lebte Zender (der die Schreibweise seines Namens dem Französischen anpasste) wieder in Paris, wo er bis ins hohe Alter ein Atelier besass. Seine wahrlich sinnesfreudigen Aktbilder, die aus dem Nachlass stammen, waren vermutlich nie für den Verkauf bestimmt. Die Werkschau schliesst im Oberlichtsaal der Flora mit Bildern der reifen Schaffensperiode. Besonders eindrücklich sind die farbintensiven, mit rascher und sicherer Hand hingeworfenen Stadtansichten.

Vieles war noch nie zu sehen

Den Anlass zur Ausstellung in der Flora, die heute Abend eröffnet wird, bildet die Herausgabe einer neuen, umfassenden Monografie mit Beiträgen von Matthias Frehner (dem Sammlungsdirektor des Kunstmuseums Bern und des Zentrums Paul Klee) und Jean-

Claude Zehnder, dem Sohn des Künstlers, sowie die Aufschaltung des durch die Galleria il Tesoro betreuten, noch im Aufbau begriffenen Onlinewerkkatalogs.

Die Exponate in der Flora stammen ausschliesslich aus Privatbesitz und waren grösstenteils noch nie oder zumindest nicht in den vergangenen Jahrzehnten öffentlich zu sehen. Es handelt sich hauptsächlich um Arbeiten, die in der frisch veröffentlichten Monografie (die Buchvernissage folgt nächste Woche) reproduziert sind. Matthias Frehner ordnet in seinem Buchbeitrag Zenders Œuvre kunsthistorisch ein und weist ihm einen gebührenden Platz in der Schweizer Malerei des 20. Jahrhunderts zu, während Jean-Claude Zehnder den schriftlichen Nachlass ausgewertet und die Biografie um neue Aspekte erweitert hat. Ende Oktober bis Mitte Dezember findet

eine zweite Zender-Ausstellung in der Galleria il Tesoro (Alten-dorf SZ) mit käuflichen Werken statt. Vormerken sollte man sich zudem den 5. November: Dann wird Jean-Claude Zehnder am Cembalo spielen und Erinnerungen an seinen Vater erzählen.

Lucia Angela Cavegn

Die Ausstellung im Museum Villa Flora dauert vom 21. Oktober bis 26. November 2017 und ist jeweils von Fr bis So von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Die Vernissage findet heute Abend um 18 Uhr statt, die Buchvernissage am 27. Oktober um 18 Uhr, die Matinee mit Musik und Wort am 5. November um 11 Uhr. Die Ausstellung in der Galleria il Tesoro ist vom 28. Oktober bis 13. Dezember zu sehen (Details: galleriailtesoro.ch). Die Monografie «Rudolf Zender. Lyriker der Farbe» ist im Werd & Weber Verlag Thun/Gwatt erschienen, hat 248 Seiten und kostet 68 Franken.